

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauvitstraße 41

Dienstag, den 16. Mai 1916

Fernsprecher:
Königstein 44

Nummer 20

Schloß Hohenstein.

Roman von Philipp Franz.

— Nachdruck verboten. —

Eine berühmte Ruine sollte besichtigt werden.

Das schwarze Reitkleid, das sie mit ihrem hellen Gesellschaftsleid zu vertauschen hatte, schien der schönen Frau nicht zu behagen. Aber die schmeichelhaften Bemerkungen, die ihr von den Herren bei ihrem Erscheinen zuteil wurden, befriedigten ihre Eitelkeit, und einmal im Sattel war alle Verstimmtheit verflogen und nichts mehr schien sie zu beherrschen als das erhabene Gefühl jung, schön und bewundert zu sein.

Die melancholischen Augen der kleinen Jose folgten der glänzenden Kavalkade, so lange sie sie sehen konnte. Als die hohe Gestalt des Freiherrn als des letzten der Gesellschaft im Walde verschwunden war, schloß sie mit einem Seufzer das Fenster und machte sich wieder an ihre Arbeit; dann schloß sie sich in ihr Zimmer ein, setzte sich an das geöffnete Fenster und überließ sich ihren Gedanken. Es war jetzt seltsam still im Haus und die tiefe Einsamkeit, die sie umgab, empfand sie als einen seltenen, seligen Genuß. Sie blickte mit träumenden Augen über all die Höhen, Wälder und Fluren hinweg, die von hier oben aus ihren Blicken sich darboten, und so waren in dieser Weise fast zwei Stunden verflossen, als sie sich erinnerte, daß sie bald etwas vergessen hätte:

„Sie solle sich sobald wie möglich einmal nach Herrn Malten umsehen,“ hatte ihr die Herrin von Hohenstein beim Weggehen gesagt, und sie wunderte sich, daß sie sich dieser Mahnung nicht früher erinnert hatte. Sie hatte bis jetzt erst ein- oder zweimal mit dem seltsamen Manne zu tun gehabt, aber die eigentlichen Charaktereigenschaften, die andere als ebensovielen Mängel seines Wesens bezeichneten, hatten in ihr eine ungeteilte Sympathie rege gemacht. Sie hatte in ihm etwas Verwandtes herausgeföhlt, obwohl sie weder seine Vergangenheit kannte, noch sonstwie für ihr Empfinden eine Erklärung besaß.

„Vielleicht ist er heute etwas mitteilbarer wie gestern,“ sagte sie zu sich selbst, während sie leise die Treppe hinabhuschte und das „Hauptquartier“ des vielbesprochenen Meisters, des modernen „Apostels der Armut“ aufsuchte.

Der Freund Philipp Staufens saß breitpurig am eichenen Tisch an der Fensterfront des Saales, beide Arme auf die Tischplatte gestemmt, und studierte in Joachim Sandrarts „Teutsche Akademie der Bau-, Bild- und Malerkünste.“

Er wandte sich unwillig nach der Eingetretenen um.

„Es sollte mir sehr leid sein, Herr Malten, wenn ich Sie gestört habe,“ sagte das Mädchen, „ich wollte nur einmal sehen, ob Ihnen nichts fehlt.“

Er fand es denn doch geraten, eine andere Miene aufzusetzen.

„Sehr freundlich von Ihnen,“ entgegnete er. „Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, aber ich bin vollständig zufrieden. Ich wüßte nicht, was mir fehlen sollte.“

„Aber Ihr Frühstück haben Sie noch nicht einmal angerührt, wie ich sehe,“ fuhr das Mädchen fort, indem sie den kleinen gedeckten Seitentisch gewahrte, auf dem noch alles lag und stand, wie es serviert worden war, „das ist nicht schön von Ihnen. Man könnte denken, es gefiele Ihnen hier nicht.“

„Gefallen!“ sagte er gleichgültig. „Man hat mich in meinem Leben nicht oft danach gefragt, ob es mir gefällt oder nicht. Mir gefällt es überall. — Und Sie brauchen auch nicht zu denken, Fräulein Kelly, daß das Nichtessen zu den Eigentümlichkeiten eines Malers gehört. So überspannt bin ich nicht, aber“

Sie wartete das weitere ab.

Sie stand schon vor dem Frühstückstisch, entforste die halbe Flasche Oppenheimer, goß ihm das Glas voll und sah ihn erwartungsvoll an.

„Darf ich bitten? Sie werden mir hoffentlich keinen Korb geben.“

„Wo denken Sie hin?“ fragte er und nahm ihr lachend das Glas aus der Hand.

Dann zerteilte sie das Stück Poulard, das seine Mahlzeit bildete und legte ihm die schönsten Schnitte auf den Teller. Sie entwickelte bei diesem stillen Frühstück eine fast frauenhafte Sorgsamkeit, setzte sich, nachdem es nichts mehr für sie zu tun gab, ihrem Pflegebefohlenen gegenüber und schien kindlich erfreut zu sein, daß es ihm schmeckte.

Ob sie ihn etwa störe? Ob es ihm lieber sei, allein zu essen? Ob er lange hier bleiben werde? und dergleichen Fragen mehr flossen bei dieser Gelegenheit mit einer Geläufigkeit von ihren Lippen, worüber sie sich selbst keine Rechenschaft geben konnte. Dann kam ihr der Gedanke, was all für Seltsamkeiten in diesem verlassenem und vergessenen Schloßflügel wohl versteckt sein könnten und sie huschte mit einer kurzen Entschuldigung davon, um, wie sie sagte, bis er fertig sei, „einen Streifzug durch diese Katakomben“ zu unternehmen.

Sie hatte das Wort „Katakomben“ ausgesprochen, ohne sich etwas dabei zu denken. Sie hatte flüchtig gehört, daß in diesem Zimmer früher die „erste Frau“ des Freiherrn gewohnt habe, und so durchstöberte sie mit kindlicher Neugier die verlassenem Räume, ohne freilich sonderlich viel Merkwürdiges in ihnen zu entdecken.

Das letzte Zimmer schien das Schlafzimmer der früheren Bewohnerin gewesen zu sein. Hier stand ein Himmelbett, und an der Wand gegenüber hingen zwei Porträts in ovalen Goldrahmen. Hermann von Riethweiler und Wilhelmine, „die erste Frau.“

Das junge Mädchen wußte nicht, ob es wache oder träume. Das Porträt Wilhelminens hatte eine überraschende Ähnlichkeit mit dem Brustbild der jungen Frau in dem Medaillon, welches sie als Andenken an ihre verstorbene Mutter besaß, und je länger sie es betrachtete, je mehr befestigte sich in ihr der Gedanke, daß die dargestellte Dame in beiden Bildern ein und dieselbe Person sei.

Das hieß soviel, als daß die frühere Herrin von Hohenstein ihre Mutter und Herr von Riethweiler ihr Vater; daß hier der Ort, wo sie geboren war; daß sie hier ihre ersten Schritte getan und diese Wände ihr erstes Lachen, ihr erstes Weinen gehört hatten.

Alles, was ihr seit ihrem Hiersein über die Erscheinung und die Schicksale der „ersten Frau“ zu Ohren gekommen war, stimmte so auffallend mit der Leidensgeschichte ihrer Mutter überein, daß sie an der Wahrheit ihrer Entdeckung nicht mehr zweifeln konnte.

Ihr Herz hämmerte zum Zerspringen.

Der heftige Eindruck, den diese unerwartete Lösung des Geheimnisses ihrer Geburt auf sie ausübte, war zu stark für sie. Ihre Sinne verwirrten sich, sie fühlte wie alles im Zimmer mit ihr herumging, und sie hatte nicht mehr die Kraft, einen Hilferuf auszustößen.

Herr Johannes Malten hatte mit einer seit langem nicht gekannten Behaglichkeit seine Mahlzeit beendet und schritt, auf seine schöne Aufwärterin wartend, ungeduldig in dem Saal auf und ab. Es befremdete ihn, daß sie sich für ihre kleinen Streifzüge so lange Zeit nahm und in seinem Gedankengang tauchten schon verschiedene nicht eben freundliche Bemerkungen über „weibliche Neugier“ und „Geheimnisspürerei“ auf. Da hörte er einen dumpfen Fall wie das Aufschlagen eines schweren Gegenstandes in einem der hinteren Zimmer.

„Sollte ihr etwas zugestoßen sein?“ dachte er bei sich selbst, und wohl oder übel, so schwer es ihm auch ankam, mußte er sich gestehen, daß ihm die kleine Hexe das Herz n.ärmer gemacht hatte, als er es für möglich gehalten haben würde. Er hatte geglaubt, gegen derartige „Dummheiten“ gefeit zu sein und mußte sich jetzt sagen, daß er sich verrechnet hatte. Es litt ihn nicht länger in seinen vier Wänden, er mußte sehen, „wo sie steckte“, und sein Herz wurde immer beklommener, je weiter er in den alten, verödeten Gemächern vorwärts kam.

Als er einen Blick in das offenstehende Schlafzimmer warf, sah er, daß ihn seine Ahnung nicht betrogen hatte.

Das junge Mädchen lag lang ausgestreckt auf dem Fußboden neben einem umgestürzten Spind, auf das sie sich beim Fallen wohl gestützt haben mochte, ihr blaßes Köpfchen ruhte auf dem ausgestreckten rechten Arm und schien schon mehr dem Tode anzugehören wie dem Leben. — Aber sie war nicht tot. — Sie schien zu fühlen, daß jemand in ihrer Nähe war und schlug plötzlich mit einem aus dem tiefsten Herzen dringenden Seufzer langsam ihre großen Augen auf.

Er hob sie leicht wie eine Feder von der Erde an.

„Ich habe Ihnen, wie es schien, keinen schlechten Z.herf eingeklagt,“ sagte sie und blickte ihn aus ihren schönen schwarzen Augen seltsam an.

„Ja, das haben Sie“, erwiderte er ernst, „ich möchte wahrhaftig wissen, was Ihnen in den Sinn gekommen ist. Es ist ein wahres Wunder, daß Sie sich nicht beschädigt haben.“

Sie hätte ihm um keinen Preis der Welt ihre Entdeckung verraten.

„Ich weiß es selbst nicht“, antwortete sie lächelnd.

Ohne daß sie es wollte streifte ihr Blick das Porträt der „ersten Frau“ an der Wand ihr gegenüber, und indem er ihren Blicken folgte, fiel ihm unwillkürlich die eigentümliche

Ähnlichkeit zwischen dem Bilde und dem jungen Mädchen auf.

Er sah sie mit seinen stahlblauen Augen forschend an und instinktiv fühlte sie, was ihn beschäftigte, aber sie nahm sich zusammen und in der nächsten Minute schalt er sich schon wieder für seine „törichten dummen Gedanken“, die Lust in diesen alten verlassenen Räumen erschien ihm ansteckend und er legte ihr ans Herz, sich so schnell als möglich ins Freie zu begeben.

Während sie in dem Saale, in dem er mit seinen Renovierungsarbeiten beschäftigt war, noch bei ihm stand und mit einem Interesse, welches sie früher niemals für derartige Dinge an den Tag gelegt hatte, herauszubekommen suchte, inwieweit er seinem alten, verschollenen Kollegen aus dem 16. Jahrhundert Gerechtigkeit widerfahren ließ, schallte plötzlich frohes Lachen zu ihr herauf und während sie ans Fenster trat und hinter dem offenstehenden Fensterflügel einen flüchtigen Blick in den Hof hinabwarf, sah sie in das strahlende Gesicht ihrer Gebieterin, wie sie sich triumphierend zu Cajus Cleverton umwandte, der soeben als der „Zweite“ in den Schloßhof sprenge. — Von Frau von Riethweiler wandte sich das Interesse des Mädchens dem Freiherrn zu, der mit Philipp Stausen der letzte dieser kleinen aber glänzenden Kavalkade war. Der alte Herr hatte schwerlich eine Ahnung davon, mit welchem lebhaften Gefühl ihn die zwei dunklen Mädchenaugen hinter dem Fenster da oben betrachteten und mit welcher Selbstbefriedigung ihn dieses kleine Fräulein identifizierte.

Nicht als ob sie sonderlich große Hoffnungen an ihre heutige Entdeckung geknüpft hätte. Sie war sich selbst nicht darüber klar, ob und in welcher Weise ihr Geheimnis jemals offenbar werden würde, und sie war bereits zu sehr ernüchtert, als daß sie sich nicht vor den Schwierigkeiten hätte fürchten sollen, welche ein Heraustreten aus ihrem seitherigen Dunkel, wie sie sich sagte, zweifellos für sie zur Folge haben würde. Sie hatte, um ihre eventuellen Ansprüche vor der Welt klarzulegen und zu rechtfertigen, keinerlei Beweise als das Brustbild ihrer Mutter in dem ihr hinterlassenen Medaillon, das man ebenso als eine merkwürdige Analogie, als eine romantische, aber wenig glaubhafte Kuriosität betrachten konnte, und was würde ihr dieser Beweis viel mehr eingebracht haben als Spott, Demütigungen oder jenes zweifelhafte Mitleiden, welches sie mehr fürchtete als alles andere.

Nein, sie hätte fürchten müssen, das Gedächtnis ihrer Mutter zu verunehren, wenn sie aus ihrem heutigen Erlebnis irgendwelche praktische Konsequenzen hätte ziehen wollen.

Was immer auch die Verstorbene veranlaßt haben mochte, ihre Erinnerungen hier zu begraben, sie wollte hieran nicht Kritik üben, aber trotz alledem war sie froh, daß der Schleier von diesem Geheimnis der Vergangenheit gefallen war; sie war froh, von all den nagenden Zweifeln über das Rätsel ihrer Geburt, die sie oft in den heitersten Stunden bedrückt und verstimmt hatten, endlich erlöst, wenigstens vor sich selbst gerechtfertigt zu sein, und dem stillen stolzen Mann, der sich soeben von dem dampfenden Pferde schwang, schlug sicherlich in dieser Stunde kein treueres Herz als das des kleinen Mädchens hinter dem Fensterflügel da oben.

Run war es mit einem Male seltsam licht und ruhig in ihrem Gemüt geworden. Eine stille Heiterkeit, eine gleichmäßige Ruhe war über sie gekommen, die sie bis jetzt nicht gekannt hatte. Es schien, als sei sie an einem Wendepunkt ihres Lebens angelangt, und so sehr sie auch in der nächsten Zeit durch ihre dienstlichen Obliegenheiten in Anspruch genommen war, so konnten die Sorgen des Tages gleichwohl nicht die vielen neuen Ideen, die spannenden Erwartungen verdrängen, welche sich mit ihrer Entdeckung verknüpften.

Beruhigt wurde sie nur, wenn sie den Freiherrn beobachtete, der bei dem babylonischen Wirrwarr, welcher von morgens bis abends das Schloß erfüllte, eine nichts weniger als befriedigte Miene zeigte. Die Aufregungen und Aufwendungen, der gesteigerte Verkehr, den die Einladungen, die Besprechungen usw. mit sich brachten, das alles war offenbar nicht nach seiner Art. So gleichmäßig ernst, so undurchdringlich sein Äußeres sonst auch war, so prägte sich doch manchmal in seinem Gesichte ein Zug von Widerwille aus, als ob er des lärmenden Lebens, welches gleichzeitig mit ihm und Frau Marie in Schloß Hohenstein seinen Einzug gehalten hatte, bereits herzlich überdrüssig sei.

Dieser Widerwille wurde eines schönen Tages zurückgedrängt durch ein zwar nicht überraschendes, den alten Herrn aber in sympathischer Weise berührendes Ereignis.

Philipp Stausen zeigte dem Freiherrn in einem sehr herzlichen Handschreiben seine Verlobung mit Virginia Sharp an. Dem Briefe folgten in den Vormittagsstunden des nächsten Tages die Verlobten selbst, und dieser Besuch war vielleicht der erste seit seiner Anwesenheit auf Hohenstein, der sowohl das Herz wie das Interesse des Schlossherrn voll in Anspruch nahm.

Es war das erste Mal, daß er Aug in Aug dem prächtigen Mädchen gegenüberstand, über dessen Schönheit und vornehme Charaktereigenschaften er schon so viel gehört hatte, und so gestaltete sich denn der Empfang, der dem jugendlichen Brautpaar zuteil wurde, zu einem überaus warmen und herzlichen.

Die Zurückhaltung, die man seither in der Villa im Reichenbachtal dem freiherrlichen Hause gegenüber beobachtet hatte, war durch diese Verlobung einem lebhafteren, um nicht zu sagen freundschaftlichen Gefühl gewichen, und auch für die Mutter Virginias lag kein Hindernis vor, in Beziehungen zu einem Manne zu treten, der ein so aufrichtiger Freund des Stausenschen Hauses war.

Die alte Dame, die so bereitwillig den Schritt ihrer Tochter sanktioniert hatte, bildete denn auch, als sie im Schlosse erschien, einen Gegenstand besonderer Verehrung. Man wetteiferte, ihr den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, und die Unterhaltung nahm einen umso befriedigenderen Verlauf, als sich unter den Gästen des Freiherrn auch der alte Hofrat Bauer befand, den die Dame noch von früher her in lebhafter Erinnerung hatte.

Dieser Herr, der eine Reihe von Jahren im Dienste seiner Regierung in Washington zugebracht hatte, war bei Mistress Sharp hoch angesehen, und so war es nicht zu verwundern, daß er von den Herren, für welche diese Verlobung eine förmliche Ueberrumpelung war, mit Fragen bestürmt wurde.

Die Herren hatten sich nach beendetem Frühstück in eine Nische des Eßzimmers gesüßet, während die Unterhaltung der Damen auf Toilettefragen und ähnliche Dinge übergegriffen hatte, und Herr Stausen durch den Herrn des Hauses zu irgend einer Besichtigung fortgeschleppt worden war.

Sowohl der Reichtum wie die Schönheit Virginias beschäftigte alle Zungen. Daß dieses Mädchen gerade von einem simplen Schlachtenmaler gekapert worden war, wollte keinem in den Kopf.

Der alte Herr lachte.

„Ich für meine Person kann Ihre Verwunderung nicht teilen“, sagte er. „Soviel ich weiß, haben die jungen Leute Gelegenheit genug gehabt einander kennen zu lernen und sich miteinander zu befreunden, obwohl ich nicht daran zweifle, daß es Menschen gibt, die sich ein Vergnügen daraus machen würden, die Sache auf eine Satyre hinauszuspielen. Allein man kann in diesem Falle denn doch nicht recht an sie heran.“

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

17. Mai 1915. — Italien für den Krieg. — Kämpfe im Sanabschnitt und bei Szafi. — In Italien trieben die Dinge der Entscheidung zu, d. h. dem Kriege. Die Kundgebungen für diesen mehrten sich, die Politik der Straßenaufzüge gewann ganz die Oberhand und Giolitti, einer der wenigen Italiener, die das kommende Unheil voraussahen, ward öffentlich des Hochverrats beschuldigt. Es stellte sich jetzt heraus, daß Italien bereits Mitte April mit dem Dreiverbände ein Kriegsabkommen geschlossen hatte. — Im Westen versuchten die Engländer bei Neuve-Chapelle vergeblich Boden zu gewinnen, ebenso scheiterten französische Angriffe an der Loretohöhe und im Priestervald. — Im Osten wohnte der deutsche Kaiser den Kämpfen beim Überschreiten des Sanabschnittes bei; nördlich von Przemyśl und südlich von Jaroslau drängten die verbündeten deutsch-österreichischen Truppen die Russen immer weiter nach Osten und Nordosten zurück und bei Strj hielt General Litzmann die Ostwacht. Er ließ die Russen von Szafi herankommen, dann wurden sie von zwei Seiten derartig ins Feuer genommen, daß sie in wilder Flucht den Rückzug antraten. Drei Tage dauerten die Kämpfe, bei denen 3000 Russen gefangen genommen wurden.

18. Mai 1915. — Deutscher Reichstag. — Vor Jaroslau. — Türkische Kämpfe. — In der vierten Kriegstagung des Deutschen Reichstages gab der Reichskanzler Mitteilungen über die Verhandlungen zwischen Österreich und Italien; er führte im einzelnen die 11 Punkte der Konzessionen an, zu denen sich Österreich verstanden hatte, um den Krieg zu vermeiden. Zur selben Zeit aber fanden in Rom, Mailand, Venedig und anderen Orten Massentkundgebungen für den Krieg statt. — Furchtbar waren die Kämpfe am San, nördlich Przemyśl, wo die Russen nochmals heftigen Widerstand zu leisten suchten. Ein harter und anhaltender Artilleriekampf entwickelte sich um die der Stadt Jaroslau vorgelagerte Höhe, wiederholte Sturmangriffe wurden von den Russen abgewehrt; immerhin kam der Angriff der Verbündeten langsam vorwärts und beim Eintritt der Nacht war man der Stadt und der von den Russen in Brand gesteckten Sanbrücke nahegekommen. — Französische Schiffe beschossen den rumelischen Abschnitt des türkischen Kriegsschauplatzes, mußten sich aber, ebenso wie die ihnen zur Hilfe kommenden englischen Schiffe, vor dem türkischen Feuer zurückziehen.

19. Mai 1915. — Kämpfe im Osten und an den Dardanellen. — Im Westen wurde auf der Loretohöhe und bei Abtain gekämpft; zwischen Maas und Mosel wogte heftiger Artilleriekampf, worauf die Franzosen bei Milly in breiter Front vorgingen, jedoch zurückgeworfen wurden. — Nicht geringes Aufsehen machte der Rücktritt des englischen Marineministers Lord Fisher, der auf Uneinigkeit im englischen Kabinett zurückzuführen war; da man anstatt der schnellen Siege beständige Niederlagen einheimste, suchte ein Mitglied der Regierung dem andern die Schuld zuzuschreiben. — Im Osten mußten die Kämpfe gegen die Russen bei Przemyśl, Jaroslau und Sieniawa fortgesetzt werden; der Feind wurde überall mit sehr erheblichen Verlusten nach Osten und Norden zurückgeworfen. Auch am Dnjestr, bei Sambor, wurden die Russen aus ihrer Hauptstellung herausgedrängt. — In Nordpolen holten sich die gegen Ostpreußen nochmals vordringenden Russen bei Grischtabuda wiederum eine Niederlage. — An der Dardanellenfront wurden die besetzten englischen Stellungen bei Ari-Burun angegriffen und der Feind ward dank der türkischen Tapferkeit aus seinen vorgeschobenen Stellungen vertrieben. Ein unter dem Schutz der englischen Schiffe unternommener Gegenangriff wurde zurückgeschlagen.

20. Mai 1915. — Die italienische Kammer für den Krieg. — Feindliche Gefangene. — Kämpfe im Osten und an den

Dardanellen. — In der italienischen Kammer fiel an diesem Tage die Entscheidung für den Krieg; mit 407 gegen 74 Stimmen wurde das Gesetz angenommen, durch welches der König zu außerordentlichen Maßnahmen berechtigt wurde.

— Im Westen gab es Kämpfe bei Ypern gegen Farbiges, bei Neuve-Chapelle und Arras und bei Ylln, wo ein Waldkampf mit erheblichen französischen Verlusten endete. — Nach einer in diesen Tagen erschienenen Zusammenstellung belief sich die Gesamtzahl der in deutschen und österreichisch-ungarischen Lagern befindlichen Gefangenen auf 1 385 000 Mann; davon entfielen auf Russen 1 017 000, Franzosen 254 000, Engländer 24 000, Belgier 40 000 und Serben 50 000. — Im Osten fanden Gefechte bei Szawle und an der Dubissa statt, südlich des Njemen setzten die Russen ihre Flucht auf Kowno fort. Auch bei Jaroslau und am San wurden die Kämpfe fortgesetzt; bei Drohobycz kam es zum erbitterten Nahkampf und der Ort Neudorf wurde von den Österreichern genommen. — An der Dardanellenfront gelang es einem türkischen Unterseeboot, das russische Panzerschiff „Pantaleimon“ zu versenken, mit dem 1400 Mann untergingen.

21. Mai 1915. — Kriegszustand in Italien; Österreichs Erklärungen. — Deutsches Weißbuch über belgisches Frankreich. — Wie in der italienischen Kammer, so wurde auch im Senat der Krieg und hier fast einstimmig beschlossen. Zugleich erklärte die italienische Regierung den Kriegszustand im Lande und in einem Grünbuch suchte sie in 77 Dokumenten ihr Vorgehen in dem Zeitraum seit dem Beginn des Weltkrieges zu rechtfertigen. Das gelang nun um so weniger, als am genannten Tage die österreichische Antwortnote an Italien auf die Kündigung des Dreibundvertrages erschien, in der in ebenso würdiger wie überzeugender Weise der Treubruch Italiens charakterisiert wurde. — Im Westen kam es zu Gefechten bei Arras, Neuve-Chapelle, Givendy, an der Lorettohöhe, bei Ablain und Neuville. — Das am genannten Tage erschienene deutsche Weißbuch über die völkerrechtswidrige Führung des belgischen Volkskrieges wies in überzeugender Weise, mit Dokumenten belegt, nach, wie systematisch und heimtückisch die deutschen Truppen in belgischen Städten, nachdem sie durch freundliche Aufnahme in Sicherheit gewiegt worden, von der Zivilbevölkerung überfallen und ermordet wurden; so namentlich in Aerschot, Andenne, Dinant, Löwen. Das Strafgericht der Deutschen war also völlig gerechtfertigt. — Im Osten setzten sich die Kämpfe sowohl in Nordpolen, bei Szawle und an der Dubissa, wie in Mittelgalizien fort; überall gelang es den verbündeten Truppen, langsam Boden zu gewinnen.

22. Mai 1915. — Kampf bei Rossinie und an den Dardanellen. — Im Westen fanden Kämpfe statt bei Givendy, an der Lorettohöhe, bei Ablain, Neuville und heftige Artilleriekämpfe zwischen Maas und Mosel. — Im Osten setzten sich die Russen bei Jaroslau und an der Front in Mittelgalizien weiter zur Wehr, vermochten jedoch den Vormarsch der Verbündeten nicht aufzuhalten. Nach dem glücklichen deutschen Vormarsch in Kurland suchten die Russen von Kowno aus einen Druck auf die Sieger auszuüben; besonders hatten sie es auf den Straßennotenpunkt Rossinie abgesehen, wohin sie eine neue Kerntruppe führten, mit der es nun zu erneuten Kämpfen kam. — Zu einem schweren Ringen gestaltete sich der neunstündige Kampf an den Dardanellen an diesem Tage. Bei Sedd-ül-Bahr machten die Engländer unter dem Schutze ihrer Batterien und Flotte einen sehr heftigen Angriff, verloren aber 2000 Tote und mußten froh sein, sich noch an der Küste halten zu können.

23. Mai 1915. — Kriegserklärung Italiens an Österreich. — Kämpfe bei Radymno. — Das „Emden“-Landungskorps in Konstantinopel. — An diesem Tage erfolgte die Kriegserklärung Italiens an Österreich. Zugleich erließ der österreichische Kaiser Franz Joseph ein Manifest, in

welchem der Treubruch Italiens in treffender Weise charakterisiert und auf die Opfer hingewiesen wurde, die Österreich für Italien durch Landabtretung zu bringen bereit gewesen. Deutschland erklärte in einer offiziellen Mitteilung das Bündnis mit Italien für zerrissen. Der deutsche Botschafter Fürst Bülow erhielt Anweisung, Rom zu verlassen. So ging Italien seinem Verhängnis entgegen. — Im Westen wurden englische Vorstöße zwischen Neuve-Chapelle und Givendy, sowie französische Angriffe bei Ablain und Neuville abgewiesen und auch der Artilleriekampf zwischen Maas und Mosel dauerte an. — Im Osten wurden im Bergland von Ajelce 6300 Russen gefangen genommen, während nun hartnäckige Kämpfe der Armee Wladens um den der Festung Przemyśl als letzten und stärksten Rückhalt dienenden Brückenkopf von Radymno begannen. — Mit Begeisterung wurde das „Emden“-Landungskorps mit seinem tapferen Führer, Kapitanleutnant von Mücke, in Konstantinopel empfangen; die unsäglichen Strapazen der wagemutigen deutschen Schar hatten ihr Ende erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Jodel und die Mädchen, Roman von Max Geißler. Das neueste Ullsteinbuch, Preis 1 M., Nr. 150. Im Zeichen des Frühlings, der Liebestorheit, der fast ins Leben drängenden Jugend steht dieser Roman, der aus der Waldeinsamkeit des Hörjelberges nach Weimar führt, an Deutschlands heilige, friedvolle Erinnerungsstätten. Zum Weimarer Park bringt er uns, zur Straße Am Horn, die auf Goethes Gartenhäuschen niederblickt, zur Belvederallee, zum Liszthaus und des großen Meisters treuer Pauline, zum Schillerhaus und zum Tiefurter Schlosse, in die stillen Stuben, die noch der Lavendelduft des Vergangenen leise durchzieht. An der Kunstschule in Weimar studiert der schwarzhaarige, ungeberdige Jakobus Sinsheimer, der Pflegeohn des alten Fräuleins Veronika Sinsheimer zu Ibenheim. Genialisch ist seine Lehrzeit, allerlei Mädchen verwöhnen ihn, flatterhafte Philinen und kluge, ernste Freundinnen. Himmelhochjauchzend oder zum Tode betrübt ist seine Seele, bis er, der närrische Jodel, sich aufrafft und in ruhiger, heiterer Kraft sich selber findet. Als Kandidat, als Schüler Haedels, als Doktor, als ehrbarer Bräutigam beschließt er die Jahre der Unrast. Wie viele Streiche ihm bis dahin sein heißes Blut spielt, wie jedes neue Abenteuer ihn ganz berauscht, das erzählt der Dichter schalkhaft, mit klingender, heller Lyrik. Voll bunter Träume ist diese Welt, die von der idyllischen Schönheit des grünen Thüringer Landes umrahmt ist.

Lustige Ecke.

Bei der Brotkarten-Ausgabe auf dem Rathause einer Nachbargemeinde ereignete sich folgende heitere Episode: Während die Einwohner ihre Brotkarten abholten, kam auch von des Nachbarn Hühnern das eine frei in den Hof und marschierte dann die Treppe hinauf bis vor die Tür des Rathauses. Anni sagte zur Mutter: „Sieh doch mal Mama, das Hinkel will sich auch eine Brotkarte holen.“ Hierauf ein allgemeiner Lacherfolg aller Anwesenden. —r.

(Aus den „Reggendorfer Blättern“.)

- „Ihr Geldbeutel ist aber dick.“
- „Ja, lauter Kupfergeld.“
- „Das ist doch nicht möglich.“
- „Warum nicht. Habe das alles für beschlagnahmtes Kupfer gekriegt.“

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Kleinböhl, Königstein im Taunus.